

## Liebe und Disziplin in der Erziehung

Da wir, wenn wir klein sind, keine Vergleichsmöglichkeiten haben, sind unsere Eltern in unseren kindlichen Augen gottähnliche Wesen. Wenn Eltern Dinge auf eine bestimmte Weise tun, so erscheint dies den Kindern als die richtige Art, sie zu tun, ja als die Art, auf die die Dinge getan werden sollten.

Wenn ein Kind tagaus, tagein sieht, wie seine Eltern sich mit Selbstdisziplin, Zurückhaltung, Würde und der Fähigkeit verhalten, ihr eigenes Leben zu ordnen, dann wird das Kind in den tiefsten Fasern seines Seins spüren, dass dies die Art ist, wie man leben sollte. Wenn ein Kind seine Eltern aber tagein, tagaus ohne Selbstbeherrschung und Selbstdisziplin handeln sieht, dann wird es in den tiefsten Fasern seines Seins meinen, dies sei die normale Art zu leben.

Noch wichtiger aber als Rollenmodelle ist die Liebe. Selbst in einem ungeordneten, chaotischen Zuhause ist gelegentlich echte Liebe vorhanden, und aus einem solchen Heim kann ein Kind mit Selbstdisziplin hervorgehen. Und nicht selten entlassen recht gutgestellte Eltern – Ärzte, Rechtsanwälte, Frauen mit regem gesellschaftlichem Leben und Philantropen –, die ein überaus geordnetes Leben führen und sehr auf Würde halten, denen es aber an Liebe fehlt, Kinder in die Welt, die ebenso undiszipliniert, destruktiv und unorganisiert sind wie nur irgendein Kind aus einem verarmten, chaotischen Zuhause.

Im Grunde ist die Liebe alles. Das Geheimnis der Liebe wird in einem späteren Abschnitt dieser Arbeit untersucht werden. Doch vielleicht ist es hilfreich, an dieser Stelle kurz die Liebe und ihre Beziehung zur Disziplin zu erwähnen.

Wenn wir etwas lieben, ist es wertvoll für uns, und wenn etwas wertvoll für uns ist, so verbringen wir Zeit damit, um uns daran zu freuen und uns darum zu kümmern. Man beobachte einmal einen Teenager, der sein Auto liebt, und beachte, wieviel Zeit er damit zubringt, dieses Auto zu bewundern, zu polieren, zu reparieren und zu „frisieren“. Oder man sehe sich einen älteren Menschen an, der einen Rosengarten liebt, wie oft er seine Rosen beschneidet, düngt, pflügt und studiert. So

ist es auch, wenn wir Kinder lieben; wir verbringen Zeit damit, sie zu bewundern und uns um sie zu kümmern. Wir geben ihnen unsere Zeit.

Gute Disziplin erfordert Zeit. Wenn wir unseren Kindern keine Zeit geben können oder wollen, beobachten wir sie nicht aufmerksam genug, um zu merken, wann sie unserer disziplinarischen Unterstützung bedürfen. Wenn ihr Disziplinbedarf so deutlich erkennbar geworden ist, dass er sich unserem Bewusstsein aufdrängt, übersehen wir ihn vielleicht dennoch, weil es einfacher ist, den Kindern ihren Willen zu lassen – „ich habe heute einfach nicht die Energie, mich mit ihnen auseinanderzusetzen“. Und wenn wir dann am Ende durch ihre Missetaten und unseren Ärger zum Handeln gezwungen sind, setzen wir oft brutal Disziplin durch, aber nicht aus Überlegung, sondern aus dem Zorn heraus und ohne das Problem zu untersuchen oder auch nur zu überlegen, welche Form von Disziplin für das gegebene Problem am besten angebracht ist.

Eltern, die sich für ihre Kinder auch dann Zeit nehmen, wenn dies nicht durch schreiendes Fehlverhalten erforderlich ist, werden an ihnen subtile Disziplinbedürfnisse wahrnehmen und darauf mit sanftem Druck oder Verweis oder Struktur oder Lob antworten, und dies jeweils mit Überlegung und Sorgfalt. Sie werden beobachten, wie ihre Kinder Kuchen essen, wie sie lernen, wann sie kleine Lügen erzählen, wann sie vor Problemen davonlaufen, statt sich ihnen zu stellen. Sie werden sich die Zeit nehmen, geringfügige Verbesserungen und Anpassungen vorzunehmen, ihren Kindern zuhören, ihnen antworten, hier die Zügel ein wenig anziehen, sie dort ein wenig lockerer lassen, ihren Kindern gewisse Belehrungen geben und kleine Geschichten erzählen, sie in den Arm nehmen und küssen, ihnen einen kleinen Verweis erteilen, ihnen auf die Schulter klopfen.

Die Disziplin, die liebevolle Eltern ihren Kindern mitgeben, ist also von höherer Qualität als die Disziplin liebloser Eltern. Doch das ist erst der Anfang. Wenn sie sich die Zeit nehmen, die Bedürfnisse ihrer Kinder zu beobachten und

darüber nachzudenken, grübeln liebevolle Eltern häufig lange über die anstehenden Entscheidungen nach und leiden so im wahrsten Sinne des Wortes mit ihren Kindern mit. Dafür sind Kinder nicht blind. Sie merken es, wenn ihre Eltern bereit sind, mit ihnen zu leiden, und wenn sie auch vielleicht nicht mit unmittelbarer Dankbarkeit reagieren, so lernen sie doch, selbst etwas auszuhalten. „Wenn meine Eltern bereit sind, mit mir zu leiden“, so sagen sie sich, „dann kann das ja nicht so schlimm sein, und ich sollte bereit sein, auch selbst etwas auf mich zu nehmen.“ Dies ist der Beginn der Selbstdisziplin.

Die Zeit und die Qualität der Zeit, die ihre Eltern ihnen widmen, zeigen Kindern, in welchem Grade sie von ihren Eltern geschätzt werden. Einige Eltern, die im Grunde lieblos sind, versuchen ihre mangelnde Fürsorge dadurch zu bemänteln, dass sie ihren Kindern häufig ihre Liebe erklären, ihnen wiederholt und mechanisch sagen, wie sehr sie sie schätzen, ihnen aber so gut wie keine wertvolle Zeit widmen. Die Kinder solcher Eltern lassen sich von derartigen hohlen Worten nie ganz täuschen. Bewusst mögen sie an ihnen hängen und sich wünschen, an das Geliebtwerden zu glauben, doch unbewusst wissen sie, dass die Taten ihrer Eltern nicht mit ihren Worten übereinstimmen.

Kinder dagegen, die wirklich geliebt werden, mögen zwar in Augenblicken des Grolls bewusst meinen oder verkünden, sie würden vernachlässigt, wissen aber unbewusst genau, dass sie geschätzt werden. Dieses Wissen ist wertvoller als Gold. Denn wenn Kinder wissen, dass sie geschätzt werden, wenn sie sich in ihrem tiefsten Inneren wahrhaft geschätzt fühlen, dann fühlen sie sich wertvoll.

SCOTT PECK

Aus: *DER WUNDERBARE WEG (I)*

GOLDMANN VERLAG

ÜBERSETZUNG: ELKE VOM SCHEIDT



In meiner eigenen Kindheit hat das, was meine Familie mir aufdrängen wollte, nie funktioniert. Aber alles, was als Kulturform in die Familie eingeführt wurde, hat funktioniert, und es hat mir in vielerlei Hinsicht immens geholfen. Es waren ganz einfache Dinge. Zum Beispiel gingen wir, wo immer wir waren, zum Mittag- und Abendessen nach Hause. Zum Frühstück war es nicht möglich, weil die Leute zu verschiedenen Zeiten fortgingen, aber beim Mittag- und Abendessen aß die ganze Familie immer zusammen. Wenn eine Person nicht kam, wartete die ganze Familie. Man konnte also nicht zur gegebenen Zeit "nicht hingehen". Das war nichts Aufgezwungenes. Es wurde eine Atmosphäre geschaffen, in der man ein Teil davon sein musste.

Im Wesentlichen geht es darum, das was nötig ist, in einer bestimmten Weise zu tun. Will man eine gewisse Lebensqualität, muss man einen sauberen Wohnort haben. Um den Ort sauber zu halten, muss man bestimmte Dinge tun. Wenn du nicht bereit bist, dich zu bücken und dafür zu sorgen, dann wirst du an einem schmutzigen Ort leben. Lasst uns also zunächst unsere Prioritäten richtig setzen. Wenn du deinen Mitmenschen klarmachst, warum etwas getan werden muss, bin ich sicher, dass jeder verständige Mensch bereit ist, es zu tun. Wenn du ein vernünftiger Mensch bist, dann verstehst du, was das Beste ist, und du tust es. Wenn du es nicht verstehst, und es dir jemand sagt, dann hörst du zumindest zu und verstehst es. Wenn du nichts verstehst, bist du ein Esel. Esel behandelt man wie Esel. Auch wenn die Menschen dich nicht wie einen Esel behandeln, wirst du leben wie einer.

Im Haus, es spielte keine Rolle, selbst wenn das Hausmädchen nicht kam, fegte meine Mutter das Haus zweimal, morgens und abends, und wischte es einmal. Sie würde nicht ihr Bad nehmen und essen, es sei denn, das Haus wurde gefegt und aufgewischt. Wie willst du deine Mutter das Ganze allein machen lassen? Also hat sich jeder nach seinen Möglichkeiten eingebracht. Wenn nur das Hausmädchen es getan hätte und wenn das Hausmädchen nicht da war, meine Mutter es nicht getan hätte, hätten wir nie daran gedacht, es zu tun, weil es die Arbeit des Hausmädchens gewesen wäre. Aber immer, wenn sie nicht da war, hat meine Mutter es ohne zu zögern getan, also kam

es nicht in Frage, es nicht zu tun. Jeder musste mit anpacken.

Es waren diese kleinen Dinge, die den Unterschied ausmachten. Einfache Dinge wie die Art und Weise, wie du dein Bett belässt wenn du morgens aufstehst, bis hin zu wo du deine Kaffeetasse stehen lässt – diese Dinge gibt es leider in vielen Familien nicht. Niemand hat uns je angeschrien, wenn wir diese Dinge nicht so gemacht haben. Meine Mutter würde sich hinsetzen und es tun. Wenn man sie dabei sah, musste man mitmachen und es selbst tun.

Die Zivilisation hat sich nicht durch Lehrbücher oder Prediger verbreitet. Es ist im Wesentlichen die Art und Weise, wie eine Familie lebt. Alles, vom Badezimmer bis zum Esstisch, wie man sie belässt, diese Dinge wurden alle festgelegt und es musste so ablaufen. Ob man daran teilnimmt oder nicht, hat niemand gefragt, aber wie lange kann man einfach so sein? Das kannst du nicht. Wenn jeder es tut, dann wird man auch ein Teil davon und tut es.

Wenn man Yoga-Übungen in das Leben eines Kindes bringt, dann ist es nicht möglich, dass sie nicht diszipliniert werden könnten. Die Praxis von Yoga bringt Disziplin in das Leben, weil man bestimmte Dinge auf eine bestimmte Art und Weise tun muss. Sonst funktioniert es nicht. Die Art und Weise, wie Yoga gelehrt wird, ist so akribisch, dass es keine Möglichkeit gibt, dass man nicht diszipliniert werden kann, wenn man einmal damit begonnen hat, es mit diesem Gefühl der Akribie zu tun.

SADHGURU

Aus: CHILDREN AND DISCIPLINE:  
WHAT'S THE BEST WAY?  
ISHA.SADHGURU.ORG

(© SADHGURU, ALLE RECHTE VORBEHALTEN)

